



# Buchbesprechungen

**Fritz Lackinger, Hemma Rössler-Schüle (Hg.):  
Psychoanalyse und Universität.  
Zur Verbindung von akademischer Lehre und  
analytischer Praxis  
(Psychosozial-Verlag, Gießen, 2017)**

*Laura Wolf (Zürich)*

Verdrängt, umkämpft, marginalisiert, zur Peinlichkeit erklärt, die Psychoanalyse hat(te) an Universitäten keinen leichten Stand. So lauten die wiederkehrenden Feststellungen der Autoren im vorliegenden Sammelband, und doch «braucht [die Psychoanalyse] die Universität, auch wenn sie sich das immer noch nicht ganz eingesteht» (S. 201), wie Fritz Lackinger und Stephan Doering in einem Ergänzungsbeitrag dem Buch anfügen. Zuvor finden sich die verschriftlichten an der Tagung «Psychoanalyse und Universität – Utopie und Realität» am 22. und 23. Januar 2016 in Wien gehaltenen Vorträge.

Gerne hätte ich schon als junge Psychologiestudentin den Tagungsbeiträgen gelauscht, an den «lebendigen Diskussionen» (S. 7) teilgenommen und gehofft in meinem Zorn auf die Universitäten, mir mit der Psychoanalyse «die Wissenschaft der Seele [...] – der wirklichen Seele, des Lebens der Seele in all ihren Komplexitäten» (Solms, S. 50) vorzuenthalten, Anlehnung zu finden. Heute lese ich die Einblicke in jenes spannungsvolle Verhältnis wehmütig in dem Gefühl mit meinem wachsenden psychoanalytischen Interesse an Universitäten unerwünscht geworden zu sein, jedoch auch an psychoanalytischen Institutionen mit einem Forschungsinteresse an Grundlagen nicht ganz Anschluss zu finden, wozu der Sammelband weiterhin aktuelle Einsichten bereithält.

Mit Freuds Memorandum «Soll die Psychoanalyse an der Universität gelehrt werden?» führt Michael Schröter erhellend in den Entstehungskontext dieses ein. Nachvollziehbar vermutet Schröter den Arzt Lajos Lévy als Adressaten

jenes berühmten Briefs Freuds nach Budapest und kann mit dem Abdruck des verschollenen Originals Freuds Überlegungen an der «zeitlichen Nahtstelle [...], an der die Formalisierung der psychoanalytischen Ausbildung einsetzte» (S. 23) lokalisieren. In einem zweiten Beitrag mit dem titelgebenden Zitat aus Freuds Memorandum «Der Analytiker [...] kann die Universität ohne Schaden entbehren» geht Schröter auf Freuds Versuche ein, die Psychoanalyse durchaus an die Universität bringen zu wollen. Dies habe Freud jedoch stets «zu *seinen* Bedingungen» durchsetzen wollen, «die den Standards akademischer Wissenschaft zuwiderliefen» (Hervorh. i. O., S. 31). Schröter weist auf zwei massgebliche Einflussfaktoren hin, die das Verhältnis von Psychoanalyse und (akademischer) Institution bis heute mitbestimmen. Zum einen begann das Burghölzli mit dem Weggang Jungs 1909 «als Hauptort der Psychoanalyse [...] zu veröden» (S. 34) und zum anderen «schlug die werdende Freud-Schule, deren Kern damals – noch vor der Wiener Gruppe – die Burghölzli-Ärzte waren, ab 1908 einen Weg ein, der sie im Endeffekt von der akademischen Sphäre weg[-]» und «in die ‚Esoterik‘» mit der Gründung eigener Zeitschriften, Verlage und Vereine hineinführte (ebd.). So schlussfolgert Schröter:

*Was letztlich die Eingliederung der Psychoanalyse in die akademische Welt unmöglich machte, war die antipluralistische und im Kern dogmatische Einstellung ihres Begründers, die gleichzeitig mit der Distanzierung Bleulers auch zum Großreinemachen in den eigenen Reihen, zur Abtrennung von Adler und Jung, führte. Der ganze Prozess führte dazu, dass Freud die Selbstisolation, in die er seine persönliche Wissenschaftlerexistenz überführt hatte, auf die Gruppe seiner Schüler ausdehnte. (S. 35)*

Mark Solms hingegen sieht in der akademischen Psychologie und Psychiatrie «Abwehrstrukturen gegen die Psychoanalyse» (S. 50), pflichtet aber in «Psychoanalyse und Naturwissenschaft» (S. 49 ff.) Schröter auch bei, dass es die *Methode* und nicht der *Inhalt* der Psychoanalyse, nicht die Sexualität, sei, die zur Zurückweisung der Psychoanalyse durch die Universitäten geführt habe. Beide Nachbardisziplinen würden die Seele, deren fundamentales Charakteristikum ihre Subjektivität sei, auf unterschiedliche Weise aus ihrem Forschungsprozess ausschliessen: die Psychologie durch ihren Fokus auf objektive Manifestationen der Seele; die Psychiatrie in ihrer Wandlung zur Psychopharmakologie in objektive Neurotransmitter transformierend. «Auf diese Weise verwandelt sie zum Beispiel die Depression (als einen Gefühlszustand) auf magische Weise in einen

Serotonin-Mangel» (S. 53). Solms zufolge könne die Seele, ausschliesslich bei sich selbst erfahrbar, nur mittels *Einführung in die Subjektivität des Objekts* empirisch zugänglich werden (vgl. S. 55). Neurowissenschaftlich orientiert, schliesst er interessante Überlegungen zum Bewusstsein, der Intentionalität und Autorschaft als weitere Eigenschaften der Seele an.

Marianne Leuzinger-Bohleber (S. 65 ff.) leitet dann zu den länderspezifischen Schicksalen der Hochschulpsychoanalyse über. Für ihre etwas ausufernde Sicht auf die Situation in Deutschland stellt sie die Erkenntnisse der Expertengruppe zur Evaluation des ersten Psychotherapeutengesetzes (1999), Meilensteine in der Geschichte des Sigmund-Freud-Instituts Frankfurt a. M., einige wissenschaftshistorische und -soziologische Anmerkungen sowie eine Sortierung psychoanalytischer Forschung (klinisch vs. extraklinisch) zusammen. Im Anhang finden sich in Anbetracht ihrer Sorge, die Psychoanalyse könne durch die Veränderungen des Psychotherapeutengesetzes weiter marginalisiert werden, Rupert Martins Äusserungen für die Deutsche Psychoanalytische Vereinigung (DPV) im Kontext der diskutierten Direktausbildung für PsychologInnen (Approbation bereits nach Ende eines klinisch-psychologischen/psychotherapeutischen Masterstudiums und damit verbundene Erlaubnis selbstständiger Heilbehandlung), welche seit Mitte Februar 2020 beschlossene Sache ist (vgl. 985. Sitzung des Dt. Bundesrates). August Ruhs widmet sich in «Zwischen Gästestatus und Mitgliedschaft» übersichtlich der Psychoanalyse an Frankreichs Universitäten (S. 103 ff.) und zeichnet insbesondere die Kontroverse um Lacan nach, der die Institutionalisierung der Psychoanalyse als die Realisierung eines Witzes von Freud bezeichnet haben soll. Wie es jedoch zu einer progressiven Integration der Psychoanalyse in die Universitäten kommen kann, fragt Patrizia Giamperi-Deutsch und diskutiert diesbezüglich «Angloamerikanische Modelle universitärer Forschung und Lehre der Psychoanalyse im Vergleich mit kontinentaleuropäischen Modellen» (S. 115 ff.). Bezüglich der Zweifel der Universitäten am Status der Psychoanalyse als Wissenschaft gehe Robert Michels, der als Psychoanalytiker am *Columbia University Center for Psychoanalytic Training and Research* (New York) ein beispielhaftes Programm mitentwickelt habe, auf das Versäumnis der Psychoanalyse ein, eine wissenschaftliche Forschung zu entwickeln und die Werte der akademischen Community aufzunehmen. Um akademisch angenommen zu werden, sei die «Rehabilitierung des verkümmerten akademischen Auftrags» (S. 122) für die Psychoanalyse von grosser Bedeutung. Daher fordert Giamperi-Deutsch nicht nur die Unterstützung psychoanalytischer Forschung an Universitäten, sondern auch

die Förderung ihrer frühesten Implementierung im Rahmen der psychoanalytischen Ausbildung.

«Zur Vermittlung einer psychoanalytischen Haltung im pädagogischen Bereich» (S. 131 ff.) stellt Gertraud Diem-Wille den Universitätslehrgang *Psychoanalytic Observational Studies* (MA) der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt in Kooperation mit der Wiener Psychoanalytischen Akademie und in Anlehnung an das Londoner Tavistock Institut vor. Ziel sei es, vor allem Lehrenden eine psychoanalytische Haltung zu vermitteln, die ein Erkennen und Entschlüsseln der Kommunikation des Unbewussten in Alltagssituationen ermögliche, wobei ausdrücklich keine «Mini-Therapeuten» (S. 133) entwickelt werden sollen. Vielmehr sollen die Teilnehmenden eine analytische Haltung erwerben und mittels analytischem Wissen befähigt werden, die pädagogische Bildung der Persönlichkeit erfüllen zu können. Drei Erfahrungsberichte von Teilnehmenden des Lehrgangs geben dazu einen Eindruck.

Mehr noch als alle übrigen Autoren stellt Martin Teising, zum damaligen Zeitpunkt Präsident der *International Psychoanalytic University* Berlin (IPU), in der titelgleichen Institutionswerbung inkl. indirektem Spendenaufwurf (S. 161 ff.) eine enge Verbindung zu Freuds vielfach zitierter Idealvorstellung einer psychoanalytischen Hochschule (vgl. Freud, S. (1926e). Die Frage der Laienanalyse. GW XIV, S. 207–286) her, um das Leitbild der IPU darzulegen. Auf diese Weise stellt sich die IPU in den Dienst der Sache selbst, wenn sie ihre «wesentliche Aufgabe [...] darin [sieht, LW], wissenschaftlich qualifizierten Nachwuchs mit psychoanalytischer Ausbildung zu fördern, der in der Lage ist, eines Tages wieder Lehrstühle zu besetzen» (S. 163). So betont Teising, wie die IPU auf breiter Ebene von PsychoanalytikerInnen und ihren Organisationen begrüsst werde, weil gesehen werde, dass das Verschwinden der Psychoanalyse aus den Universitäten bedrohlich sei. Doch liest es sich dann auch selbst wie eine Drohung, wenn die IPU gemäss damaliger Gesetzeslage keine PsychotherapeutInnen ausbilde, doch bei Reform des deutschen Psychotherapeutengesetzes – wie nun betont, gut vorbereitet zu sein. So bleibt zu beobachten, wie sich die Psychoanalyse mitsamt ihrem Ausbildungskonzept zwischen Akademisierung und Akkreditierung weiterentwickelt und die bisherige ausserakademische Organisationsform als Verein, die auch in Zürich mit bestandsgarantierendem Nachwuchs zu kämpfen hat, weiter dominant bleiben wird (vgl. Schröter, S. 33).

Was man im nach wie vor lesenswerten Sammelband vermisst, sind Stimmen eines akademischen Mittelbaus oder Studierender. Dabei hätte es potenzielle RednerInnen mit der studentischen «Interessengemeinschaft der Psychoanalyse

an Universitäten» (IDPAU e.V.), die schon 2013 eine «Petition zu Inklusion der Psychoanalyse» an alle Dekane klinischer Lehrstühle deutscher Universitäten geschickt hat, oder mit dem Verein «Studentisches Forum für Psychoanalyse an der Universität Zürich» (SFPa-UZH) bereits gegeben. Auch bleibt unklar, inwiefern die Beiträge in Universitätsräumen Widerhall fanden oder einmal mehr psychoanalytisch *contained* worden sind.